

Auf der Suche nach einer zweiten Chance

Die Insel des Glücks

Von Tori-chan1

Kapitel 1: Der Neuanfang (Chelsea)

Das Meer so nah, der Wind im Haar, das Rauschen der Wellen im Ohr.

Ich befand mich auf einer Fähre, die seine Passagiere zu ihrer neuen Zukunft, nämlich der Insel des Glücks, führen sollte. Ich war in meinem ganzen Leben noch nie so aufgeregt gewesen wie in diesem Moment.

Ich war ein Mädchen voller Träume und Hoffnungen auf ein neues, besseres Leben. Ich kann nicht behaupten immer unglücklich gewesen zu sein, aber ich hatte viel durchmachen müssen und nun, wollte ich einen Neuanfang starten! Ich wollte wieder ganz von vorne anfangen, deshalb hatte ich mich auch dafür entschieden auf diese verlassene Insel zu ziehen. Alles sollte sich verändern, nichts würde mehr so sein wie es einmal war.

Ich war bereit für dieses „Abenteuer“, das wusste ich nun. Ich würde nun nicht nur ein neues Kapitel dem Buch meines Lebens hinzufügen, nein! Ich würde alles Vorangegangene löschen, die schon beschriebenen Seiten aus dem Buch reißen und nun die unbeschriebenen Seiten mit MEINEM LEBEN füllen. Es würde MEIN Leben sein, und ich würde es so gestalten wie ich es wollte.

Wie ein Säugling der das Licht der Welt erblickt und seinen ersten Atemzug macht, so machte auch ich meinen ersten Atemzug hier auf dem Meer, so voller Vorfreude und Hoffnung. Ich war frei! Es war ein so aufregendes und unbeschreibliches Gefühl.

„Insel des Glücks“, flüsterte ich leise. Welch ein wunderschöner und verheißungsvoller Name.

Der Tag wich langsam der Nacht. Der Himmel war wolkenfrei und die Wellen wogten sanft auf und ab. Der perfekte Tag für eine Schifffahrt. Die Sonne verlor sich im Meer und der Himmel färbte sich rot. Es war ein wunderschöner Anblick. Ich war erfüllt von diesem wundervollen Tag. Ich war in einer beinahe euphorischen Stimmung. Wären nicht so viele Menschen auf dem Deck wäre ich wahrscheinlich in Freudentänzen ausgebrochen.

„Tolles Wetter heute“, sagte ein Matrose der plötzlich neben mir auftauchte und mich charmant betrachtete. „Wir werden wahrscheinlich sicher auf der Insel des Glücks ankommen“. Er lächelte mich glücklich an und ich konnte nicht anders als dieses breite Lächeln freudestrahlend zu erwidern.

Der Matrose hieß Michael und wir unterhielten uns noch eine ganze Weile auf dem Deck bis die Sonne schließlich völlig verschwunden war. Auch er hatte vor, sich auf der Insel des Glücks nieder zu lassen und ich freute mich darüber schon jetzt einen so netten Menschen kennengelernt zu haben.

So gegen neun Uhr verabschiedete ich mich schließlich von ihm und ging auf mein Zimmer. Ich betrat meine kleine Kabine und schmiss mich voller Elan aufs Bett. Ich hüpfte auf und ab und kleine Freudenschreie verließen meine Kehle. Endlich war ich mein eigener Herr! Ich würde dieser Insel wieder neues Leben einflößen.

Ich war ein Sturkopf und ich würde alles schaffen was ich mir vorgenommen hatte. Ich wünschte mir nichts sehnlicher als die Menschen in meiner Umgebung glücklich zu machen und endlich etwas zu bewegen. Ich wollte etwas verändern. Ich wollte bei der Gestaltung dieser Insel mitwirken. Ich wünschte mir, irgendwann einen Menschen zu finden, der mich braucht und den ich brauche und mit ihm würde ich eine Familie gründen...

Langsam wurde ich müde, die Nacht legte sich über mich und machte mich schläfrig. Ich schloss meine Augen und versuchte zu schlafen, was praktisch unmöglich war, da mich tausende Gedanken und Tagträume vom Schlafen abhielten.

Ich schwelgte also in Glückseligkeit bis mich plötzlich ein gewaltiger Ruck aus dem Bett schmiss. Umständlich rappelte ich mich auf, doch gerade als ich mich wieder aufgerichtet hatte, wackelte das Schiff so heftig dass ich wieder zu Boden fiel. „Was...!?!“, schrie ich entsetzt, da bemerkte ich erst dass es draußen schrecklich donnerte.

Ich zog meine roten Stiefel an und rannte aus meiner Kabine in Richtung Deck. Das Schiff schwankte so heftig dass ich mich kaum vom Fleck rühren konnte ohne hinzufallen. Alles drehte sich und mir wurde schlecht vor Angst. Ich wollte schreien doch meine Kehle schnürte sich zu und mein Körper bebte. Ich hatte plötzlich panische Angst um mein Leben, denn ich konnte die Gefahr und den Tod, die dieses Schiff plötzlich umgaben, förmlich spüren.

Verzweifelt klammerte ich mich an mein Leben. Dicke Tränen rannen über meine Wangen während ich die Treppen zum Deck hochstieg. Ich hielt mich so gut ich nur konnte an dem Geländer fest um nicht wieder hinzufallen. Mir dröhnte der Kopf und die Tränen verschleierten mir die Sicht. Endlich erreichte ich die Tür und riss sie benommen auf.

Was ich draußen sah, ließ mich entsetzt auf die Knie sinken. Der Himmel war eine einzige, riesige schwarze Kluft. Es donnerte und blitzte, der Regen ergoss sich in Strömen auf das Schiff und der Wind war so stark, dass er die Wellen im Meer sogar bis hinauf aufs Deck schlagen ließ. Alles stand unter Wasser, es gab kein Entkommen vor diesen riesigen Wassermassen. Matrosen rannten panisch umher und versuchten dagegen anzukämpfen, doch vergebens.

Ich hatte noch nie etwas so grässliches und wunderschönes zugleich gesehen. Das Meer, das vor kurzem noch so ruhig und sanft das Schiff getragen hatte, wollte es nun in seine Tiefen reißen, als hätten wir es erzürnt. Was sollte ich tun? Sollte ich wieder hineingehen in meine Kabine und auf das Beste hoffen oder sollte ich am besten sofort über Bord gehen... Ich wusste es nicht.

Meine Angst lähmte mich. Ich konnte mich nicht mehr bewegen, nicht schreien und auch nicht mehr weinen. Es war, als würde ich meinem Tod ins Auge blicken. Eine riesige Welle schlug auf das Schiff ein und die Wassermassen drangen in die offene Tür hinein und hätten mich fast mit sich die Treppen hinunter gezogen, hätte ich mich nicht noch an der Türklinke festhalten können. Komm zu dir Chelsea!!! Schrie ich mich in Gedanken an und rappelte mich hoch. Ich hatte zwar keinen festen Halt auf meinen wackligen Beinen aber ich schaffte es hinaus aufs Deck zu gehen, die Tür hinter mir zu schließen und mich über die Reling bis nach vorne an den Bug zu ziehen.

Da stand ich nun, durchnässt, am vordersten Teil des Schiffes und stellte mich dem

Zorn des Meeres. Ich hielt mich so fest ich nur konnte an der Reling fest, um nicht über Bord zu fallen. Ich würde nicht aufgeben, niemals. Das schwor ich mir und Blickte argwöhnisch zum Himmel hinauf.

Mit einem ohrenbetäubendem Knall schlug ein Blitz auf das Schiff ein und hinterließ darauf eine riesige, klaffende Wunde, durch die nun unaufhaltsam Wasser einströmte. Ich konnte mich kaum noch festhalten, so kraftlos fühlte ich mich. Alles was mich antrieb war der verzweifelte Wunsch danach zu leben!

„Chelsea!!!“, rief jemand hinter mir, es war Michael. „Hey Kleine, was machst du hier???“. Seine starken Hände packten mich an der Schulter und zogen mich wieder auf die Beine. Ich war so erleichtert darüber ihn zu sehen, dass ich ihm verzweifelt in die Arme fiel und augenblicklich anfang zu heulen. Wieso geschah das? Wieso konnten wir nicht auf der Insel des Glücks sein, gesund und am Leben! Michael hatte nicht mit einer so heftigen Reaktion gerechnet und tätschelte mir unbeholfen den Rücken.

Plötzlich schlug noch ein zweiter Blitz ein. Er traf auf den Mast, welcher brach und mit sich einen großen Teil des Bugs in die Tiefen des Meeres hinunter zog. Es war ein abscheulicher Gedanke wie viele Menschen wohl mit diesem Mast zusammen in den Tod gezogen worden waren. Ich klammerte mich noch fester an den stämmigen Michael, welcher mich vor dem endgültigen Zusammenbruch bewahrte.

„VERLASST DAS SCHIFF!!!“, schrie ein Matrose entsetzt und verlor sich auch schon sofort in den tosenden Wellen. Panik machte sich in mir breit und ich zappelte ängstlich in Michaels Armen.

„Bleib ruhig Chelsea...“, versuchte er mich zu beruhigen. „Du wirst jetzt dieses Schiff verlassen. Halte dich im Wasser von Gegenständen fern, sonst wirst du noch von irgendetwas erschlagen“

„Und du???“, kreischte ich hysterisch. Doch ich erhielt keine Antwort. Er schlug mir noch aufmunternd auf die Schulter und schenkte mir das beste Lächeln, das er in dieser Situation zustande bringen konnte und verschwand in der Dunkelheit.

Etwas in mir sagte mir, dass ich ihn nie wieder sehen würde, deswegen schaute ich ihm noch lange verzweifelt nach, bis mich schließlich ein weiterer Blitz aus meinen Gedanken riss und mich daran erinnerte, dass ich am Leben bleiben wollte.

Alles was ich noch sah, war Tod und Zerstörung. Ich kauerte mich an der Reling zusammen und übergab mich, so verstört war ich von diesem Anblick, dieser abscheulichen Naturgewalt. Mir war so unglaublich schlecht und ich fühlte mich so schwach, trotz dieser Nervenaufreibenden Situation. Es war, als hätte mein Körper kein Adrenalin mehr übrig das er durch meine Adern jagen könnte um davon zu laufen. Ich musste nun selber die Kraft finden mich wieder auf die Beine zu reißen und zu retten.

Hektische Menschenmaßen rannten auf dem Schiff hin und her. Wie wilde Tiere rannten sie sich um, stolperten übereinander, sprangen über Bord und schrien auf verstörende Art und Weise. Auch ich musste springen. Das Schiff sank, es gab keine andere Lösung, keinen Ausweg aus dieser misslichen Lage. Ich musste springen. Ich wand all meine Kraft dazu auf, mich an der Reling hoch zu ziehen. Ich beugte mich darüber und blickte in das Meer, dessen Wellen mit brutaler Kraft auf das Schiff einschlugen. Dann, schloss ich meine Augen, und ließ mich fallen.

Wassermassen schlossen mich ein. Ich wusste nicht mehr wo oben und wo unten war und schlug hysterisch mit Händen und Füßen um mich. Ich kämpfte mich wieder zurück an die Oberfläche und nahm einen letzten, verzweifelten Atemzug bevor ich schließlich bewusstlos wurde.

Als ich erwachte, befand ich mich an einem kleinen Strand. Ich hustete Wasser und windete mich vor Schmerz. Es dauerte eine Weile bis ich begriff, dass ich noch lebte. Ich spürte den Sand unter mir, die nassen Klamotten, die an meiner Haut klebten, schmeckte den Geschmack von Salzwasser auf meinen Lippen und fing an zu weinen. Dicke Tränen rollten meine Wangen hinunter und heftige Schluchzer verließen meine Kehle. Ich war am Leben!!! Ich küsste den Sand unter mir und dankte dieser höheren Macht, die mich vor dem Tod bewahrt hatte und dieses Wunder vollbracht hatte. Ich versuchte mich aufzurichten, doch ich war noch zu schwach um mich zu bewegen. Ich zitterte am ganzen Leib, ob vor Freude oder vor Entsetzen konnte ich nicht sagen. Ich brauchte einige Minuten um mich wieder ein wenig zu beruhigen, doch meine Kräfte kehrten nicht zurück, ganz im Gegenteil. Kaum hatte ich aufgehört zu weinen, fiel ich auch schon in einen tiefen Schlaf.

Als ich das zweite Mal aufwachte befand ich mich nicht mehr am Strand. Der Sand war verschwunden und ich befand mich nun auf einem Bett, nicht sonderlich weich, aber es war ein Bett. Irgendjemand strich mir sanft über die linke Wange und flüsterte mir aufmunternde Worte zu. Ich versuchte meine Augen zu öffnen, doch ich war so geschwächt, so ausgelaugt, dass ich mich nicht bewegen konnte.

„Kommt sie zu sich?“, fragte eine besorgte Männerstimme in meiner Nähe. „Nein“, antwortete eine Frauenstimme, es musste die Person sein, die sich direkt neben mir befand. „Sie bewegt sich zwar ab und zu, aber sie scheint noch immer nicht zu sich gekommen zu sein...“.

Besorgt legte sie ihre Hand auf meine Stirn. Ihre Hände waren weich und zierlich, es war ein schönes Gefühl von solch liebevollen Händen gepflegt zu werden. Ich fragte mich, was für Menschen das waren die mich gefunden und versorgt hatten. Wo war ich überhaupt gelandet? Befand ich mich vielleicht auf der Insel des Glücks? Oder hatte mich das Meer vielleicht in ein ganz anderes, weit entferntes Land getragen...? Ich hörte das Knarren einer Tür und leise Schritte. „Wie geht es ihr?“, flüsterte eine weitere Frauenstimme zaghaft. „Ich denke es geht ihr besser“, antwortete ihr die Frau neben mir. Die zweite Frau trat näher an mein Bett heran und nahm meine Hand. Ihre Hand war warm und ihr griff fest. Es rührte mich, dass diese Menschen, so fremd sie mir auch waren, sich so um mich sorgten.

Hätte ich ihnen nicht ihren Kummer und ihre Sorge um mich nehmen wollen, hätte ich mir wahrscheinlich nicht die Mühe gemacht aufzustehen, aber ich wollte diese Menschen kennenlernen und ich wollte wissen, was passiert war und wo ich mich befand.

Trotz der Schmerzen die ich bei jeder kleinsten Bewegung empfand, versuchte ich meine Arme zu bewegen. Ich spürte meine Hände, die sich verkrampft zu Fäusten ballten und ich fühlte wie meine Arme verdächtig knackten als ich sie anhub. „Sie kommt zu sich!!!“, schrie eine der Frauen erleichtert auf und sofort spürte ich Hände die mich unruhig betasteten.

Ich öffnete meine Augen, doch ich sah alles nur verschwommen. Alles, was ich erkennen konnte, waren rosa Haare, und drei Gestalten. Ich stützte mich am Boden ab und schaffte es tatsächlich mich aufzurichten. Mir wurde schwindelig, da ich wahrscheinlich zu lange geschlafen hatte. Die drei Gestalten schienen bemerkt zu haben, dass es mir nicht gut ging und stürzten sich auf mich um mich zu stützen und mir Halt zu geben.

Meine Augen kamen auch langsam wieder zu sich und ich sah wieder klarer. Die beiden Frauen mussten offensichtlich miteinander verwandt sein. Die eine hatte

lange, lockige, rosafarbene Haare und schien die Mutter der jüngeren Frau zu sein. Sie wirkte recht verträumt und tollpatschig. Sie hatte zwar ein Lächeln auf dem Gesicht, wirkte aber irgendwie einsam... Die andere Frau wirkte um einiges ruppiger als die andere, extrem feminine Frau. Ihre rosa Haare waren kurz und glatt im Gegensatz zu denen ihrer Mutter. Sie hatte sich eine rote Schleife wie einen Haarreif um den Kopf gebunden und ihre braunen Augen wirkten stark, aber auch verschlossen.

Der Mann war alt. Er hatte zwar keine Haare mehr auf dem Kopf doch sein extrem rundes Gesicht zierte ein riesiger, weißer Schnurbart. Seine Haut war braun und faltig und seine kleinen Augen zeugten von Weisheit. Man merkte sofort, dass er das Oberhaupt der Familie war.

„Hallo Kleines“, sagte die ältere Frau mit samtweicher Stimme. „Wie geht es dir?“

Sie tätschelte mir liebevoll den Kopf und beäugte mich besorgt. Ich wusste nicht was ich antworten sollte, denn ich fühlte mich schrecklich. Ich sah an mir herunter und bemerkte, dass ich nicht meine Klamotten, sondern ein orangefarbenes, kurzes Kleid trug. Ich hatte Schrammen an meinen Beinen und an meinem linken Arm, ich sah wirklich furchtbar aus. Zu allem Überfluss war das Kleid auch noch recht kurz und gab so eine ziemlich üppige Aussicht auf meine ramponierten Beine.

Verlegen zog ich die Decke die an meinem Fußende lag über meine nackten Beine und antwortete kurz: „Weiß nicht...“. Daraufhin setzte sich die junge Frau neben mir aufs Bett und strich mir verständnisvoll über die Schultern. „Hab keine Angst, es wird alles gut“. „Danke...“, flüsterte ich „Aber könnt ihr mir vielleicht sagen, wo ich mich befinde und was passiert ist? Wie lange schlafe ich denn schon?“

Nun trat der alte Mann näher an mein Bett heran und beantwortete mir meine Fragen: „Wir befinden uns hier auf der Insel des Glücks. Wir haben dich vor zwei Tagen am Strand gefunden. Mein Name ist übrigens Taro. Diese Frau hier“, er deutete auf die ältere Frau mit den langen, lockigen Haaren. „ist meine Tochter Felicia und diese junge Dame hier ist meine Enkelin Natalie. Elliot, mein Enkel, befindet sich gerade hier irgendwo auf der Insel, du wirst ihn sicherlich schon bald kennenlernen“.

Gerade als Taro seinen Satz beendet hatte öffnete sich die Tür und ein junger Mann mit rosa, kurzgeschnitten Haaren, rüdnlichem Gesicht und einer Brille auf der Nase trat ein. Sein Blick fiel auf mich und es war als wäre eine große Sorge von ihm abgefallen „Der Erntegöttin sei Dank, du bist endlich aufgewacht“. Sein Lächeln war aufrichtig, was mich sehr fröhlich stimmte. Es war ein beruhigendes Gefühl, bei so netten und hilfsbereiten Menschen gelandet zu sein.

„Elliot, wo warst du denn?“, fragte Felicia wütend, sie schien sich Sorgen um ihren Sohn gemacht zu haben. Dieser schaute sie nur verwundert an „Wo soll ich denn gewesen sein?“, fragte Elliot verständnislos. „Unser Proviant neigt sich langsam dem Ende zu, deshalb wollte ich nach etwas Essbarem suchen, doch hier gibt es nichts anderes abgesehen von diesem Kraut hier...“. Er öffnete seinen Rucksack, welcher von oben bis unten vollgefüllt war mit blauem und lilafarbenem Kraut.

Bei diesem Anblick gab mein Magen ein peinlich lautes Geräusch von sich das alle Anwesenden erschrocken zusammenzucken lies. Sofort stand Natalie auf und brachte mir eine Flasche gefüllt mit trübem Wasser und Elliot reichte mir den Rucksack mit dem Kraut und meinte nur freundlich: „Ich habe das extra für dich gesucht in der Hoffnung du würdest bald aufwachen, also greif bitte ordentlich zu. Das Wasser kommt aus dem Brunnen, es schmeckt zwar merkwürdig, aber besser als gar nichts...“. Dankbar nahm ich den Rucksack und das Wasser entgegen und hatte alles innerhalb von Sekunden in mich reingestopft. Zwei Tage lang kein Essen und kein Trinken... kein Wunder ging es mir so dreckig. Als ich endlich fertig gegessen hatte richtete ich mich

auf und stellte mich ihnen endlich vor: „Bitte verzeiht, dass ich so unhöflich war. Mein Name ist Chelsea. Ich danke euch für alles, was ihr für mich getan habt, ihr wart so gut zu mir... Danke! Es freut mich, euch hier anzutreffen und mit euch einen Neuanfang hier zu starten“.

„Ach Schätzchen!“, sagte Felicia. „Das ist doch selbstverständlich! Wir freuen uns dass es dir gut geht! Du kannst dich auf uns verlassen, wir lassen dich niemals im stich!“

Ich war so gerührt, dass mir Tränen in die Augen stiegen, doch ich wollte meinen neuen Freunden nicht noch mehr Sorgen bereiten, außerdem war ich zu stolz um eine derartige Schwäche zu zeigen, also lachte ich von ganzem Herzen und nahm dankbar Felicias Hand.

„Verzeihung...“, räusperte sich Taro neben uns. „Ich will ja nicht taktlos sein, aber ich würde dir gerne einen Vorschlag machen. Mir ist klar dass es für eine Frau nicht leicht werden wird, aber wie wärs, könntest du dir vorstellen eine eigene Ranch zu leiten? Wir würden dich auch unterstützen, wir haben nämlich vor im Transportwesen tätig zu werden. Wir könnten deine Waren verkaufen. Außerdem war ich selbst mal Rancher, ich würde dir natürlich mit Rat und Tat zur Seite stehen“.

Taros Vorschlag brachte mich ins Krübeln. Ich wusste nicht ob ich so einer Aufgabe gewachsen war... schließlich war eine Ranch eine riesig große Verantwortung. Wie sollte ich das alleine fertigbringen? Andererseits war eine Ranch natürlich auch eine einmalige Gelegenheit und von Nöten. Außerdem hatte Taro gemeint eine Ranch sei eine große Herausforderung „für eine Frau“ und so einen Kommentar konnte ich einfach nicht auf mir sitzen lassen.

„Danke Taro, ich bin mir sicher ich werde in Zukunft oft auf deinen Rat als Rancher angewiesen sein“. Erwiderte ich auf Taros Frage „Aber gibt es denn überhaupt eine Ranch hier auf dieser Insel, oder zumindest einen gut geeigneten Platz dafür?“ Freudestrahlend sah Taro mich an und fing an begeistert zu erzählen: „Aber natürlich! Gestern, als ich die Insel erforschte fand ich nur wenige Meter von hier entfernt ein riesiges Feld und eine kleine Hütte die du behausen könntest. Außerdem ist der Platz riesig groß, ich bin mir sicher du kannst ihn zur gegebenen Zeit weiter ausbauen und auch Tiere halten“.

Taro war Feuer und Flamme, das merkte ich sofort. Dass er mir eine so wichtige Aufgabe auftrug wie eine Ranch zu leiten betrachtete ich als ein großes Kompliment und als riesiges Vertrauenszeugnis seinerseits. „Ich werde dich nicht enttäuschen Taro!“ versprach ich ihm voller Überzeugung. „Ich werde sofort hingehen und mir meine neue Ranch ansehen!“

„Es ist spät“, widersprach mir Elliot „Draußen ist es schon stockdunkel... Ich würde es dir nicht empfehlen, schließlich könnten wir auf wilde Tiere treffen. Aber wenn du darauf bestehst dann... dann begleite ich dich natürlich.“ Hörte ich da Angst in Elliots Stimme? „Aber nein,“ erwiderte ich verständnisvoll „Lass gut sein. Das ist wahnsinnig lieb von dir, aber du musst das nicht tun, ich kann auch alleine gehen...“. „Nein!“, sagte Elliot bestimmt. „Das kann ich nicht verantworten, niemals! Ich werde dich begleiten, keine Sorge!“

Er meinte es zwar gut, aber es tat mir leid ihn nun in diese, für ihn angsteinflößende, Situation gebracht zu haben. „Wenn irgendetwas ist“, flüsterte mir Natalie ins Ohr. „dann kannst du Elliot opfern und wegrennen, zu mehr ist er leider nicht zu gebrauchen“. Ich musste mir wirklich das Lachen verkneifen aber wir zwinkerten uns verschwörerisch zu. Ich mochte Natalie, trotz ihrer ruppigen und harten Art war sie mir sympathisch. Ich konnte mich auf sie verlassen, das wusste ich.

„Ich will ja nicht kleinlich sein... aber wo sind denn meine Klamotten?“, fragte ich

etwas unbeholfen. Natalie grinste breit und antwortete mir: „Keine Sorge, wir haben sie gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Ich würde an deiner Stelle aber noch bis Morgen warten. Du kannst das Kleid das du jetzt anhast übrigens behalten, es ist meins, aber es steht dir eh viel besser als mir. Keine Sorge, Felicia und ich haben dich umgezogen, die Männer wurden rausgeschickt. Deine Schuhe sind draußen vor der Tür“. „Und... Mein rotes Kopftuch?“

Natalie stand auf, verschwand kurz im Nebenzimmer und kam daraufhin mit meinem Kopftuch wieder. Dankend nahm ich das Kopftuch entgegen und band es mir wieder um. Nur so fühlte ich mich wirklich wohl, ohne mein Kopftuch war ich sozusagen nackt.

So machte ich mich zusammen mit Elliot auf den Weg zu meiner neuen Ranch. Taro gab mir noch eine große, schwere Taschenlampe die uns durch die Dunkelheit führen, und uns zur Verteidigung gegen wilde Tiere dienen sollte. Ich war schon ganz aufgeregt und obwohl ich Elliot nicht in meine nächtliche Exkursion mit reinziehen wollte war ich nun doch sehr froh über seine Gesellschaft. Außerdem wusste er wo sich die Ranch befand sodass ich keine Zeit mit dem Suchen verschwenden musste, auch wenn der Weg dorthin tatsächlich nicht schwer zu finden war.

Das Dorf bestand aus nur drei leerstehenden Häusern. Es gab keine richtigen Straßen, nur leicht angedeutete Sandstrassen. Südlich befand sich der Strand und nördlich führte ein kleiner Pfad zu meiner Ranch. Der Weg nach Osten und nach Westen war blockiert, was meine Neugierde weckte. Irgendwann würde ich das Geheimnis dieser Gegend enthüllen, davon war ich überzeugt.

Elliot hielt sich immer dicht hinter mir auf, es war offensichtlich wie sehr er sich fürchtete. Ich fragte mich ob er der kleine oder große Bruder von Natalie war. Sie schienen sich jedenfalls nicht sonderlich gut zu verstehen, deswegen schloss ich darauf dass er der kleinere war. „Wie alt sind du und Natalie eigentlich?“, fragte ich Elliot einfach mal ganz direkt. „Natalie ist 18, ich bin 21“, antwortete Elliot abwesend, er schien abgelenkt und auf der Hut. Er war schon 21?! Das hieß, er war schon 3 Jahre älter als ich!!!! Das erschien mir völlig unmöglich. Elliot war so unglaublich zierlich, so ängstlich und schwächling für einen Mann seines Alters.

Endlich hatten wir meine Ranch erreicht und ich leuchtete das riesige Feld ab. Es war voller Unkraut aber es war wunderschön und groß. Es war ein wundervolles Gefühl sich SEIN neues Zuhause anzusehen. Es erfüllte mich mit Stolz und Vorfreude! Ich würde mich um dieses Land kümmern und es erblühen lassen!

Ich war so erfüllt von diesen Gefühlen dass ich anfang zu rennen quer über das Feld bis ans andere Ende wo sich ein kleiner Fluss befand der sich bis hinunter ins Dorf erstreckte und schließlich im Meer mündete. „Warte!!!“, schrie der verängstigte und verzweifelte Elliot der versuchte mit mir Schritt zu halten. „Nicht so schnell!“

Als ich plötzlich stehen blieb prallte er mit voller Wucht gegen mich, sodass wir gemeinsam in den kleinen See kullerten. „W-wieso... wieso hast du das gemacht??“, wollte Elliot wissen doch anstatt einer Antwort bekam er nur eine kräftige Umarmung von mir.

Ich war erfüllt, glücklich und übermütig sodass ich gar nicht an die Gefühle des armen, ängstlichen und ziemlich verwirrten Elliots dachte der regungslos in meinen Armen lag. „Ist es nicht wundervoll...?“, flüsterte ich. „Ist es nicht wundervoll, dass wir leben? Dass wir hier sind. Ist es nicht wundervoll so frei zu sein, Elliot? Denk doch mal nach, wir sind frei! Wir können rennen, wir können etwas verändern, uns verändern...“. Ich gab Elliot frei und sah ihn an. Der arme war puterrot und sah ziemlich zerzaust aus. „Sag mir Elliot, wieso bist du hier? Was ist dein größter Traum?“

„M-mein Traum?“, stotterte Elliot und fuhr sich mit der rechten Hand durch das nasse Haar. „Ich... ich möchte von Nutzen sein... Ich möchte ein Mann werden, zu dem man aufsehen kann, der seine Familie beschützen und stützen kann... Ich will nicht mehr schwach sein. Ich möchte mich verändern...“

Es rührte mich zutiefst dass er so ehrlich zu mir gewesen war. „Und du Chelsea, was ist dein größter Traum? Wieso bist du hier?“. Ich sah ihn lange an und überlegte mir, wieso ich eigentlich hier war, wieso ich mich dazu entschieden hatte hierher zu kommen, was hatte mich dazu bewegt? Nach dieser schrecklichen Nacht auf diesem Schiff, nach dieser „ersten Nacht meines neuen Lebens“ kamen mir die Gründe und Träume die mich hierher geführt hatten so unendlich weit weg vor...

„Ich glaube, ich bin hierher gekommen, weil ich etwas bewegen wollte. Ich wollte neu anfangen. Es war mein Traum glücklich zu werden und so viele Menschen wie nur möglich mit diesem Glück anzustecken“.

Verblüfft sah Elliot mich eine ganze Weile an doch dann richtete er seinen Blick zu Boden und sagte: „Das ist... ein wunderschöner Traum...“. Verlegen blickte auch ich zu Boden, oder bzw. „zu Wasser“ da wir immer noch im Wasser saßen. Es war schön so im Wasser zu sitzen und sich so mit Elliot zu unterhalten. Es machte mich aber auch ein bisschen traurig dass er so wenig Vertrauen in seine Fähigkeiten und seinen Wert als Mensch hatte.

„Elliot, versprich mir, dass du ein Mann wirst auf den ich stolz sein kann!“, forderte ich ihn auf. Meine Worte schienen ihn aus seinen Gedanken gerissen zu haben. Er hob seinen Kopf und schaute mich prüfend an. „Du kannst das! Du hast die Kraft dazu, du musst nur an dich glauben!“

Das meinte ich wirklich ernst! Elliot war ein toller Kerl, er musste nur den Mut finden es auch zu zeigen.

Ich hielt ihm meine Hand hin. Auch wenn das ganze wie ein Kindergarten-Schwur wirkte, ich meinte es wirklich ernst. Ich vertraute voll und ganz auf seine Fähigkeiten. Auf Elliots Gesicht machte sich ein fettes Grinsen breit und er nahm meine Hand. „Gut Chelsea, aber ich will, dass auch du mir versprichst deinen Traum nie aus den Augen zu verlieren und daran zu arbeiten“. Nun grinste auch ich und wir besiegelten dieses Versprechen mit einem festen, überzeugten Händedruck.

Ich half Elliot auf die Beine und wir gingen zu der kleinen Hütte die, von nun an, mein neues Zuhause sein würde. Mit einem lauten, knarrenden Geräusch öffnete sich die Tür und der Boden unter uns ächzte beschwerlich. Ich war enttäuscht, denn in dieser kleinen Hütte befand sich absolut nichts. Kein Bett, keine Küche, kein Bad, kein nichts. Alles was ich vorfand war ein großes Zimmer indem sich ein kleiner runder Tisch befand und ein kaputtes Fenster. „Das... sieht doch gut aus“. Versuchte ich mich selbst aufzumuntern. „Chelsea... mach dir bitte keine Sorgen. Du kannst vorerst bei uns wohnen, das wird schon. Vielleicht finden wir ja in den anderen Häusern im Dorf ein paar Möbelstücke und dann richten wir es schön ein. Bis dahin bleibst du einfach bei uns“. Es deprimierte mich unheimlich dass ich dieser wundervollen Familie schon wieder zur Last fallen musste. Am liebsten hätte ich mich auf den Boden gelegt und hätte dort geschlafen doch als ich eine ganze Rattenkolonie von links nach rechts flitzen sah beschloss ich vielleicht doch auf Elliots Angebot einzugehen...

Wir gingen wieder zurück ins Dorf und... nach Hause. Es fühlt sich zwar merkwürdig an, das Haus dieser Menschen als mein Zuhause zu bezeichnen, aber genau so fühlte es sich an. Ich freute mich schon darauf sie wieder zu sehen, es gab mir ein Gefühl der Ruhe, der Entspannung und Zufriedenheit.

Zuhause angekommen kassierten wir erstmal eine Standpauke von Felicia weil wir in

den See „gefallen“ waren und unsere Klamotten schon wieder nass gemacht hatten. Natalie und ich teilten uns ein Bett und Elliot war so nett, mir ein Hemd von sich auszuleihen, in dem ich heute Nacht schlafen konnte. Es gab natürlich kein Abendessen, denn wir mussten uns mit dem Nötigsten zufrieden geben und möglichst sparen um auch langfristig über die Runden zu kommen. Elliot redete mit Taro und sie beschlossen sich in den nächsten Tagen mit meiner Hütte zu befassen und sie bewohnbar zu machen.

So gingen wir an diesem Abend alle ziemlich erschöpft zu Bett, auch wenn ich unmöglich einschlafen konnte bei Taros Schnarchen... „Kannst du auch nicht einschlafen?“, flüsterte Natalie neben mir kaum hörbar. Ich hatte ihr den Rücken zugedreht und drehte mich auf ihre Frage hin zu ihr um. „Nein...“, antwortete ich und wir kicherten leise. „Weißt du Chelsea, ich bin es nicht gewohnt mit meiner ganzen Familie in einem Zimmer zu schlafen. In unserem alten Haus hatte jeder ein Zimmer für sich, das war um einiges angenehmer“. „Das glaub ich dir gern! Naja, um ehrlich zu sein lebe ich schon seit ner ganzen Weile allein. Ich bin es gar nicht gewohnt mit so vielen Menschen zusammen zu sein. Ehrlich Natalie, ich beneide dich um deine Großfamilie“. „Ach ehrlich...“ sie sah verträumt aus, irgendwie traurig.

Ich hatte mich schon gefragt, wieso sie eigentlich nur zu viert waren. Wo war eigentlich ihr Vater? Hatte er etwa diesen grässlichen Sturm der uns auf dem Weg hierher heimgesucht hatte nicht überlebt oder war er verschollen? Ich wollte nicht taktlos sein aber irgendwie brannte mir die Frage auf der Zunge, also beschloss ich, sie direkt danach zu fragen: „Wo ist eigentlich dein Vater?“

Natalie schwieg erst eine Weile und ich befürchtete schon sie in die Enge getrieben zu haben, da schüttelte sie den Kopf und sah mir in die Augen als sie antwortete: „Mein Vater lebt nicht mehr, er ist vor drei Jahren gestorben“.

Schweigen erfüllte den Raum und es war, als hätte sich ein Eisblock zwischen uns gebildet. Das hatte ich nicht gewollt... Ich hatte sie offensichtlich verletzt, doch was sollte ich jetzt tun? Wie konnte ich ihr Vertrauen gewinnen und diese Frage wieder gut zu machen?

Gerade als ich mich bei ihr entschuldigen wollte fasste Natalie sich ein Herz und erzählte mir die Geschichte ihres verstorbenen Vaters und der darauffolgenden Familientragödie: „Mein Vater war ein guter Mann. Er war immer für uns da und er war ein reicher Mann der uns in jeder Hinsicht unterstützen konnte. Als er starb, erbten wir sein Familienunternehmen, finanziell waren wir zwar immer noch abgesichert aber die Sicherheit und Liebe die er uns als Mensch gegeben hat konnte nichts ausgleichen. Er fehlte uns so sehr. Ich hab ihn sehr geliebt, er war mein großes Vorbild, du musst wissen, als ich klein war wollte ich immer genau so sein wie er. Ich glaube, auch für Elliot war es ein großer Schlag... schließlich braucht ein Junge seinen Vater, wahrscheinlich sogar mehr als ein Mädchen. Elliot ist so ungeschickt und sensibel, ich glaub, der Verlust seines Vaters hat ihn nur noch mehr verunsichert und vom rechten Weg abgebracht. Meine Mutter hat es aber am meisten getroffen, auch wenn sie es nicht zeigte. Sie lachte immerzu und versuchte uns zu stützen, deshalb war es wohl auch so ein großer Schock als sie ein Jahr nach seinem Tod versuchte Selbstmord zu begehen...“

Drückende Stille erfüllte das Zimmer. Ich schnappte nach Luft und sah sie entsetzt an. Felicia, diese unglaublich liebevolle Frau, war so verletzt gewesen nach dem Tod ihres Mannes, dass sie in ihrem Leben keinen Sinn mehr gesehen hatte??? Es war unvorstellbar. Was muss in dieser Frau durchgegangen sein... Ich hatte mir ja schon gedacht dass ihr Lächeln etwas unendlich Trauriges in sich barg, aber mit so großer

Verzweiflung hatte ich nicht gerechnet... Und wie muss das für Natalie und Elliot gewesen sein? Ob sie sich wohl die Schuld dafür gegeben haben...?

Nach dieser unendlich langen Pause fuhr Natalie fort: „Es war ein großer Schock für uns alle. Elliot und ich wussten nicht, was wir tun sollen. Wir hatten Angst aus dem Haus zu gehen, sie alleine zu lassen um nicht einen zweiten Selbstmordversuch zu riskieren. Wir wussten nicht, wie wir ihr Kraft geben sollten. Ich fühlte mich so schrecklich, weil ich mir die Schuld dafür gab. Ich dachte, wenn ich nur nicht so viel Schmerz gezeigt hätte, sie nicht so mit meiner Trauer belastigt hätte und sie nicht die Starke für uns hätte spielen müssen, dann wäre das alles nicht passiert...“

Ich hörte wie Natalie mit den Tränen kämpfte, doch ich wollte sie jetzt nicht unterbrechen. Sie sollte zu Ende erzählen, sich den Schmerzen und den Ängsten stellen und dann, würde ich für sie da sein und sie in die Arme nehmen, doch jetzt hielt ich nur ihre Hand und schwieg um ihr die Möglichkeit zu geben weiter zu reden.

„Sie nahm Medikamente, suchte Psychologen auf... auch wir gingen in Therapie um zu lernen mit ihr umzugehen. Ich wusste nicht weiter... Taro zog auch erst nach ihrem Selbstmordversuch zu uns. Er ist schließlich ihr Vater und die beiden lieben sich sehr. Doch, auch wenn es ihr mit der Zeit viel besser ging und immer mehr Gras über die Sache wuchs... so richtig glücklich wurde meine Mutter einfach nicht... also beschlossen wir, ein neues Leben anzufangen, irgendwo wo uns niemand kennt und wo nichts an meinen Vater erinnert. So sind wir auf dieser Insel gelandet.“

Natalie lächelte schwach und starrte gedankenverloren in die Dunkelheit. „Weißt du...“ flüsterte sie sacht „Ich habe Elliot gehasst weil er so schwach war. Ich hatte meinen Vater verloren, diesen starken, selbstbewussten Mann mit den starken Armen. Ich glaube, ich konnte es Elliot nie so richtig verzeihen, dass er seinen Platz nicht einnehmen konnte...“ Eine dicke Träne kullerte ihre Wange entlang und tropfte auf ihr Kopfkissen. „Ist das nicht erbärmlich? Ich habe ihn dafür gehasst, dass er so ungeschickt, so schwach war, dabei ist das so unfair ihm gegenüber. Er ist auch nur ein Mensch. Er ist nun mal der, der er ist, aber das konnte ich nie akzeptieren. Ist das nicht schwach? Und dann werfe ich ihm vor schwach zu sein...“

Nun nahm ich sie in meine Arme und lies sie weinen. Sie schluchzte leise um niemanden zu wecken. Obwohl ihre Familie so groß, so wunderschön war, war Natalie einsam. Wahrscheinlich das einsamste Mädchen dass ich je kennengelernt hatte. Sanft fuhr ich mit der Hand durch ihr Haar und flüsterte: „Weißt du Natalie, es ist in nicht schwach, enttäuscht zu sein, es ist nicht schwach Angst zu haben. Es ist nur schwach aufzugeben. Du bist unglaublich stark, genau wie Elliot, ihr habt nur zu wenig vertrauen in eure Fähigkeiten. Lass dich nicht unterkriegen, von nun an wird alles besser! Glaub mir, jetzt, bist du nicht mehr allein, ich werde dich nicht im Stich lassen...“. Nun weinte auch ich. Es war merkwürdig, dieses Gefühl der Trauer, denn es war nicht meine Trauer, es war die Trauer eines Anderen, doch es fühlte sich so an, als wäre ihr Herz nun auch mein Herz und ihr Schmerz auch meiner. Ich konnte ihre Gefühle so gut verstehen, dass es mir das Herz brach.

„Chelsea...“, schluchzte Natalie lautlos. „Es fällt mir eigentlich so schwer... Gefühle offen zu zeigen dass... ich... ich hätte nicht gedacht dass ich je... dass ich es je jemandem erzählen würde... Ich schäme mich so für meinen Schmerz und...“.

„Natalie,“, unterbrach ich sie. „Es gibt nichts wofür du dich schämen müsstest. Ganz im Gegenteil... ich bewundere dich. Ich bewundere euch alle. Ich bin so glücklich euch kennengelernt zu haben“. „Ich auch...“, flüsterte Natalie schwach. „ich auch.....“

Arm in Arm schliefen wir, erst als der Morgen schon dämmerte, ein.

